

beschreibt und ihm nicht eine eigene Analyse widmet, wie er leider auch darauf verzichtet, die eigenwillige Grundposition der Täufer vor dem Hintergrund einer sich auflösenden feudalen Eigentumsordnung und einer sich entwickelnden kapitalistischen Ordnung des privaten Eigentums ausführlich zu reflektieren.

Diese kritischen Bemerkungen sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Kapitel sich auf ein langjähriges, gründliches Studium des Täufer­tums gründen. In ihnen wird souverän argumentiert und mit großer Sicherheit geurteilt, und sie sind darüber hinaus glänzend geschrieben. Mit diesem Buch fährt Stayer die Ernte seiner zahlreichen Einzelbeiträge aus den letzten Jahrzehnten ein. Das erste Buch trug einen innovativen Charakter, das zweite vermittelt wertvolle Einsichten, vertieft und rundet im wesentlichen aber das neue Bild des Täufer­tums ab.

Hans-Jürgen Goertz

*Karl-Heinz Kirchhoff*, Das Phänomen des Täuferreiches zu Münster 1534/35; in: *Der Raum Westfalen*, Bd. 6, Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz, Teil 1, Münster 1989, S. 277–422

„Der Raum Westfalen“, ein Kompendium der Kulturforschung, an dem seit 1928 gearbeitet wird, steht nun, der vorletzte Teilband ist erschienen, kurz vor seinem Abschluß. Da „der Fortschritt der Wissenschaft es nötig machte, einzelne Fachgebiete erneut von Sachkennern bearbeiten zu lassen“, liefert der erste Halbband von Schlußband 6 verschiedene Untersuchungen „für die Bereiche der Sprache, Volkskunde und bildenden Kunst, des Rechts und der Verfassung, der Wirtschaft und Gesellschaft“, die „die westfälische Entwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart zeigen“ (Einleitung, S. 7–8). Über „das Phänomen des Täuferreiches zu Münster 1534/35“ hat Karl-Heinz Kirchhoff einen Beitrag verfaßt, der als Beitrag zur Volkskunde Westfalens klassifiziert werden muß, wenn man die Vorgabe zugrunde legt, die die Einleitung in den Schlußband 6 entwirft. Zu den größten Sachkennern der Geschichte des Täuferreiches gehört Karl-Heinz Kirchhoff zweifellos. Durch das Werk „Die Täufer in Münster 1534/35. Untersuchungen zum Umfang und zur Sozialstruktur der Bewegung, Münster 1973“, und zahlreiche andere Arbeiten hat Kirchhoff maßgeblichen Anteil am gegenwärtigen Stand der Forschung zu dem herausragenden

reformationsgeschichtlichen Ereignis der Täuferherrschaft von Münster. Zehn Aufsätze sind in dem nun vorliegenden Teilband 6, 1 mit dem Titel „Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz“ vereinigt, deren durchschnittliche Länge der Artikel von Kirchhoff mit 145 Seiten um das Dreifache übertrifft. Daran kann abgelesen werden, daß „das Phänomen des Täuferreiches“ wissenschaftlich noch keineswegs ausdiskutiert ist. Diese rein formal gewonnene Erkenntnis wird durch einen Blick in die Gliederung, sowie in Vorwort und Vorbemerkung, die Kirchhoff gibt, bestätigt. Der Autor schreibt zwar auf 20 Seiten eine „kurze Geschichte des münsterischen Täuferniums“ (S. 282–301), doch sieht er sich gezwungen, in einem „Anhang“ (S. 361–413), der den wissenschaftlich bedeutendsten Teil im Beitrag Kirchhoffs darstellt, „Ergänzungen und Korrekturen des überlieferten Bildes vom münsterischen Täufernium“ vorzunehmen. Zwischen der historischen Verlaufsbeschreibung und dem Anhang werden die Quellenlage, die bisherige Forschung und schließlich einige Erklärungsversuche zu dem „Phänomen des Täuferreiches“ in einem Überblick erörtert.

Kirchhoffs Intention, die im Anhang ganz deutlich gemacht wird, liegt darin, eine Erklärung für das „Phänomen des Täuferreiches“ vorzutragen, deren Paradigmen nicht mehr „Aufruhr“ und „Revolution“ sind. Mit Recht wird betont, daß die radikalreformatorische Episode von Münster durch bewußt und unbewußt irrige Darstellung zumeist diffamiert, vielfach aber auch glorifiziert worden ist. Kirchhoffs Ansatz nun verwirft die Voraussetzung, daß das soziale und politische Moment grundlegend für die täuferische Bewegung von Münster gewesen sei, und räumt lediglich ein, daß es in dem Versuch, eine neue religiöse Gemeinschaft zu errichten, eine sekundäre Rolle gespielt habe. Beweis für den Primat der Religion ist ihm die Endzeiterwartung, die unter den Radikalen in Münster seit 1533 bestimmend gewesen sei. Unter der Beteiligung Kirchhoffs war erstmals im Katalog der Täufer-Ausstellung von Münster („Die Wiedertäufer in Münster“, hg. v. Stadtmuseum Münster, Münster 1982) die These vorgetragen worden, es sei primär die Endzeiterwartung gewesen, die um die Jahreswende 1533/34 den Weg in die Täuferherrschaft eröffnet habe. Seitdem blieb Kirchhoffs Bemühen in mehreren kleineren Beiträgen darauf gerichtet, die „Endzeitgemeinde“ von Münster als ein Subjekt der Geschichte begreiflich zu machen, das sich eine Ordnung jenseits der Gesamtordnung des 16. Jahrhunderts, nicht aber gegen sie zu schaffen versuchte (vgl. z. B. Jahrbuch f. westf. Kirchengeschichte 78, 1985, 19–42). Karl-Heinz Kirchhoff erklärt das Täufernium von Münster seit etwa zehn Jahren als eine Erscheinung, die sich selbst als „freikirchliche Gemeinschaft“ (S. 409) verstanden

und die sich von der Gesellschaft der Zeit abgewandt habe. Nur durch den Krieg mit Franz von Waldeck, dem Bischof und Stadtherrn von Münster, sei das Täuferium von Münster zur Auseinandersetzung mit seinen Gegnern gezwungen worden.

Karl-Heinz Kirchhoff schließt damit an eine Forschungsrichtung an, die um die Mitte unseres Jahrhunderts schon das früheste Täuferium als apolitisch beschrieben hat, um ihm zu bescheinigen, daß eine geistige Nähe zu den sogenannten Schwärmern der Reformationszeit, die die Veränderung der Gesamtgesellschaft erstrebten, nicht bestanden habe. Seit den 70er Jahren jedoch ist vielfach klar gemacht worden, daß religiöse, soziale und politische Motivation bei den radikalreformatorischen Akteuren nirgends isoliert aufgetreten sind, sondern stets gemeinsam zur Wirkung kamen. Inmitten der schärfsten gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ging es um die religiöse Frage, und auf der Suche nach Gott und dem wahren christlichen Leben ging es allenthalben um die Ordnung der Gesamtgesellschaft. Freikirchliche Optionen wurden erst getroffen, als die Hoffnung auf eine radikale Reformation der Gesamtgesellschaft in einem bestimmten historischen Kontext vollkommen zusammengebrochen war. Diese Ergebnisse der Täuferforschung verbieten es, nunmehr das Täuferium von Münster gewissermaßen als den letzten mißratenen Sproß der Reformation mit den Mitteln einer widerlegten freikirchlichen Geschichtsschreibung zu rehabilitieren. Will man das Phänomen des Täuferreiches erklären, so taugt dazu allein eine These, die das Religiöse nicht vom Sozialen und vom Politischen trennt, sondern das Religiöse mit dem Sozialen und dem Politischen zusammensieht.

Dessenungeachtet interessiert die Frage sehr wohl, welche Funktion die Endzeiterwartung in der radikalen münsterischen Bewegung um 1533/34 erfüllte. Nicht zu Unrecht konstatiert Kirchhoff, daß die niederländische Melchioritenbewegung im Anschluß an Melchior Hoffmans Verkündigung ihre Gegenwart als Endzeit gedeutet hat und daß diese Deutung in Münster relevant geworden ist (S. 368–371). Kirchhoffs Methode jedoch, mit der der Stellenwert des Endzeitbewußtseins bestimmt wird, erscheint mir fragwürdig. Zweifellos gab es gewichtige Aussagen seit den 1520er Jahren, die das Ende der gegenwärtigen Welt für das Jahr 1533 verheißen hatten, doch fällt es schwer, Kirchhoffs Argument zu folgen, man habe in Münster radikal gehandelt, weil man durch die Naherwartung des Gottesgerichts dazu motiviert worden sei (vgl. S. 380). Gewiß gibt es viele unwiderlegliche Argumente dafür, daß die von Melchior Hoffman herrührende und von Jan Matthijs und Jan van Leiden nach Münster gebrachte Apokalyptik für das

Selbstverständnis der münsterischen Radikalen hochbedeutsam war. Will man die Apokalyptik in ihrer Bedeutung für Münster werten, so ist allerdings die Frage zu stellen, ob das radikale Handeln, wie Kirchhoff meint, tatsächlich im apokalyptischen Denken gründet, oder ob umgekehrt das apokalyptische Denken nur eine Ideologie ist, mit der es gelingt, das radikale Handeln fortzusetzen. Alles, was in Münster um 1534 in apokalyptischen Formen in Erscheinung tritt, seien es die Bußrufe oder das Königtum, die Interpretation der Himmelserscheinungen oder der Missionsversuch in den umliegenden Städten, kann auch im Rahmen der Endzeiterwartung gegen Kirchhoff als Versuch verstanden werden, eine neue und radikale gesamtgesellschaftliche Ordnung zu errichten, deren Notwendigkeit durch das Zeitmodell der Apokalyptik als absolut zwingend erscheint. Der bloße Nachweis apokalyptischen Denkens in Münster, den Kirchhoff führt, kann damit ebenso gut eine These stützen, die besagt, daß die Apokalyptik nicht der Beweggrund, sondern nur der Bezugsrahmen radikalen Handelns in Münster war.

Folgt man den Argumenten Kirchhoffs im einzelnen, dann zeigt sich bald, daß die kritische Haltung gegenüber seinem Ansatz berechtigt ist. Grundlegend ist die These Kirchhoffs, in Münster sei im Sommer und Herbst 1533 eine melchioritische Gemeinde entstanden. Jan van Leiden, der sich seit Juni 1533 einige Wochen in der Stadt aufhielt, habe „melchioritische Lehren an die Prädikanten...herangetragen“ (S. 372), durch ihn sei „die eschatologische Lehre Melchior Hoffmanns (sic!)“ nach Münster gebracht worden (S. 373). Tatsächlich aber läßt sich für das Jahr 1533 nicht die Übernahme der Endzeitlehre Melchior Hoffmanns, sondern nur die Forcierung der Taufdiskussion bis hin zur Verweigerung der Kindertaufpraxis in Münster nachweisen. Um die Kindertaufkritik zu erklären, ist es nicht notwendig, melchioritische Einflüsse zu unterstellen, hatte Bernd Rothmann doch seit 1532 am Ort eine Sakramentslehre zu entwickeln begonnen, die sich von theologischen Vorbildern zwar anregen, aber nicht verpflichten ließ. Zweifelhaft ist auch, ob die Behauptung Kirchhoffs zutrifft, „die rigorose Trennung von den Evangelischen, die Rothmann am 2. November 1533 in Szene setzte“, sei „der eigentliche Durchbruch der wiedertäuferischen Bewegung in Münster“ gewesen (S. 377). Tatsächlich hatte eine aufgebrachte Menge am 2. November 1533 die Wiederzulassung Rothmanns als Prediger an der Lambertikirche gefordert, die ihm als Gegner der Kindertaufe zwei Monate zuvor entzogen worden war. Es waren nicht die Radikalen, die sich Anfang November 1533 von den konservativen pro-lutherischen Kräften in der Stadt trennten. Vielmehr weigerte sich die Stadtobrig-

keit, auf die Forderung der radikalen Bewegung, eine kommunale Reformation unter radikalen Vorzeichen zuzulassen, einzugehen.

Daß sich Anfang Januar 1534 etwa 1400 Menschen in Münster taufen ließen, gilt Kirchhoff als Indiz für „die seit Monaten aufgestaute Erwartungsangst der Gläubigen...die nun endlich den Weg zur Rettung vor dem Strafgericht Gottes geöffnet sahen“ (S. 380). Um diese Einschätzung zu bekräftigen, zitiert Kirchhoff den zweifelhaften Zeugen Antonius Corvinus, dessen „Historia“ er selbst kurz zuvor als „parteiische, oft irrige Darstellung...von beschränktem historischen Wert“ (S. 305) vorgestellt hat. Eine Erwartungsangst der Gläubigen kann durch die Quellen nicht nachgewiesen werden. Der „freiwillige Andrang zur Taufe“ (S. 380) läßt sich zwanglos und viel besser damit erklären, daß die in der radikalen Bewegung von Münster hochangesehenen Prädikanten Rothmann, Klopriß, Vinne, Rol, Stralen und Staprade seit Monaten verkündet hatten, es sei dem Evangelium gemäß, die Gläubigen auf ihren Glauben zu taufen.

Um zu beweisen, daß die Radikalität von Münster ganz im Bann der Apokalyptik stand, führt Kirchhoff aus, die im März 1534 begonnene Praxis der Gütergemeinschaft sei „als Sozialprogramm völlig untauglich“ gewesen und habe nur dem Zweck gedient, „die absehbar kurze Frist bis zur Wiederkehr Christi...Ostern 1534 zu überbrücken“ (S. 390–391). Dem steht entgegen, daß die Gemeinde auch nach Ostern 1534, als die Hoffnung auf Christi Wiederkehr nicht mehr termingebunden war, in modifizierten Formen an der Gütergemeinschaft festhielt. Gemäß der Interpretation des Jan van Leiden galt Münster dann sogar als Vorbild für die ganze Welt.

Abwegig ist es, wenn Kirchhoff zuletzt erklärt, die münsterische Gemeinde habe zwar „die Weltmission“ erstrebt, „Weltherrschaftspläne“ jedoch seien ihr erst von ihren Gegnern angedichtet worden (S. 399). Um das Täufern von Münster als rein religiös und völlig unpolitisch zu beschreiben, spricht Kirchhoff auch den besten Selbstzeugnissen der Akteure die Authentizität ab. Wenn es bei ihm heißt, der König Jan van Leiden habe „sich nicht als künftiger Weltherrscher, sondern als Wegbereiter des weltweiten Christusreiches“ (S. 399) verstanden, so leugnet Kirchhoff die eine Seite im Selbstverständnis der Gemeinde von Münster, um nur die andere gelten zu lassen. Bezüglich der Weltherrschaftssymbolik von Münster erwähnt Kirchhoff zwar die Erdkugel mit dem Kreuz obenauf – als Bild für den Universalanspruch des Christentums –, läßt jedoch unerwähnt, daß die Erdkugel von zwei Schwertern durchstoßen ist, womit auf den Anspruch hingewiesen wird, weltliche und geistliche Herrschaft von Münster aus universal neu zu begründen.

In ihren Kernpassagen überzeugt die Darstellung von Kirchhoff nicht. An einigen Stellen jedoch sind dem Autor Korrekturen am tradierten Bild der Täuferherrschaft gelungen, die bedeutend sind und längst notwendig waren. Es wird zum Beispiel klargestellt, daß Jan van Leiden seinen im Mai 1535 eingesetzten Herzögen nie irgendwelche Gebiete Deutschlands zugewiesen hat, ein Gerücht, das von Antonius Corvinus stammt und von Hermann von Kerksenbrock weitergetragen worden ist (vgl. S. 400–401). Als für die Forschung höchst interessant kann gelten, daß Kirchhoff gelegentlich aus den Verhörsaussagen des Dionysius Vinne den gestrichenen und deshalb bisher unveröffentlicht gebliebenen Satz zitiert, man habe in Münster die Gütergemeinschaft eingeführt, weil in der Zeit der Apostel alles Gut gemein gewesen sei (S. 391). Ein paar mehr solcher Kostproben aus Kirchhoffs breiten Quellenkenntnissen wären sehr willkommen gewesen.

Insgesamt muß gesagt sein, daß der Autor „das Phänomen des Täuferreiches zu Münster“ mehr verdunkelt als erhellt hat. Obwohl von geringerem Belang, so erscheint doch auch betrüblich, daß die von Kirchhoff angegebenen Daten nicht immer korrekt sind. Es heißt bei ihm, Jan van Leiden sei Anfang 1534 zwei Wochen nach Beginn der Taufe in Münster eingetroffen (S. 289); tatsächlich waren es genau acht Tage danach. Weiterhin datiert Kirchhoff die Himmelserscheinungen in Münster nicht korrekt auf den 10. 2. 1534, sondern fälschlich auf den 11. 2. (S. 291), und die Einführung der Mehrehe für den Mann auf „etwa Mitte Juni“ (S. 294) statt korrekt auf etwa Mitte Juli. So werden auch am Rande der Darstellung die positiven von den negativen Eindrücken stark beeinträchtigt.

Ralf Klötzer

*Erich Geldbach, Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung* (Bensheimer Hefte 70), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1989, 264 S., 19,80 DM.

Die Rezensionstätigkeit begann damit, daß ich Lineal und Farbstift zur Hand nahm und das Inhaltsverzeichnis übersichtlicher gestaltete. Das Buch, so sah ich dann, hat drei Schwerpunkte.

Zunächst wird einleitend (S. 11–18) die Stellung der Freikirchen in der Bundesrepublik skizziert. Die vorherrschende, Freikirchen ausblendende Sprache („die beiden Kirchen“) wird ebenso angesprochen wie Vorurteile gegen Sektierer, wie die Rolle der Evangelischen Allianz als Brücke zu